

Wer bei Google »Bundeswehr im Innern« eingibt, erhält womöglich ebenfalls zuallererst ein Angebot, dem man im Kanzleramt am Spreebogen und im Kriegsministerium am Bendlerblock kaum zu widerstehen vermag: »Die Bundeswehr im Innern«. Schnell und bequem bestellen. www.beck-shop.de. Doch diese Bestellung beim ehrwürdigen Beck-Verlag ist nicht mehr nötig. Es ist soweit. Die *Süddeutsche Zeitung* berichtete letzte Woche, der Einsatz der Bundeswehr im Innern solle erleichtert werden. Ein neues Weißbuch für das Militär fordere eine dazu dienliche Grundgesetzänderung. Auf einer Klausurtagung der CDU/CSU-Fraktion in Berlin wurde bereits über die notwendigen Grundlagen für einen künftigen Bundeswehreinsatz innerhalb der Bundesrepublik beraten. »Den vollkommen neuen Herausforderungen müssen wir auch im Inneren entgegenreten«, dekretierte der verteidigungspolitische Sprecher der Union, Henning Otte, in der *Bild*. Der Einsatz der Bundeswehr an der Heimatfront dürfe »kein Tabu mehr« sein.

Um das Grundgesetz auf Vordermann zu bringen, braucht es die Stimmen der SPD. Die geniert sich noch. »Durchsetzung der staatlichen Gewalt ist und bleibt Aufgabe der Polizei«, meinte der verteidigungspolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Rainer Arnold, im *Kölnischer Stadt-Anzeiger*. Die SPD könnte eine Grundgesetzänderung verhindern.

Aber das wird auch heute im Berliner Reichstagsgebäude so laufen wie immer bei der deutschen Sozialdemokratie: 1914 – Kampf gegen den Krieg und gleich darauf Bewilligung der Kriegskredite für ebendenselben. 1933 die mutige Rede des Abgeordneten Otto Wels gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz und kurz darauf das Ja der verbliebenen deutschen Sozialdemokratie zu Hitlers »Friedenspolitik«. Auf den Umfall der SPD ist Verlass. Und so werden »unsere Soldatinnen und Soldaten« bald auch gegen den inneren Feind kämpfen dürfen, und das sind wir alle, die Krieg für ein Verbrechen halten.

Das Kommando Spezialkräfte (KSK) mit Sitz in Calw ist die Speerspitze der Bundeswehr, ein heimlicher und unheimlicher Speer, den das Parlament nicht kontrollieren darf. Der Krieg gegen Jugoslawien 1999 war ohne KSK nicht denkbar. Und der in Afghanistan auch nicht. Was diese Truppe zur Zeit macht, weiß keiner. Eines aber ist gewiss: Wird die Bundeswehr zum Kampf gegen den inneren Feind eingesetzt, dann wird dieses Spezialkommando für



REUTERS/MICHAEL DALDER

Zurück bleiben Leichen

Mit dem Einsatz der Bundeswehr im Inneren werden auch die Killerdienste des Kommandos Spezialkräfte im eigenen Land aktiviert. **Von Otto Köhler**

die letale Ausschaltung des Gegners an der Spitze stehen. Auch deshalb wäre es ein – aber so was machen wir ja gern – Selbstmord der Demokratie, würden der Bundeswehr für einen Einsatz im Inneren mehr Befugnisse zugeteilt, als sie sich ohnedies schon erschlichen hat.

Was ein solcher Einsatz von Bundeswehr bedeuten würde, hat KSK-Hauptmann Daniel Kaufhold von seinem Dienstsitz in Calw aus unmissverständlich zu verstehen gegeben: »Ich beurteile Sie als Feind im Innern und werde mein Handeln danach ausrichten, diesen Feind im Schwerpunkt zu zerschlagen.« Diese Drohung nach Art der erfolgreichen rechten Fememörder der Weimarer Republik schickte der KSK-Offizier dem Oberstleutnant der Bundeswehr Jürgen Rose von der Soldatenorganisation »Darmstädter Signal«. Rose hatte den Einsatz der Bundeswehr in Jugoslawien und Afghanistan kritisiert. Damit ist klargestellt, dass die KSK handeln wird, wo immer die Bundeswehr bei einem Einsatz im Innern sich von verbliebenen gesetzlichen Hindernissen eingeschränkt fühlen sollte.

Totmacher am Strick: KSK-Soldaten beim Training im baden-württembergischen Calw

»KSK – einsatzbereit, jederzeit, weltweit«, verkündet die offizielle Website »Das Heer« und macht bekannt: »Das Kommando Spezialkräfte ist der Spezialkräfteverband des Heeres und verfügt innerhalb der Bundeswehr über einzigartige Fähigkeiten. Im heutigen Einsatzspektrum deutscher Streitkräfte gibt es besondere Aufgaben von strategischem Interesse, die oftmals durch herkömmliche Einheiten nicht erfüllt werden können.«

Diese unheimliche Truppe, die jeder parlamentarischen Kontrolle entzogen ist, darf alles, was gegen Gesetz und Recht ist, sie mordet im Untergrund. *Die Bundeswehr*, das offizielle Organ der Bundeswehr, warb: »Keiner sieht sie kommen. Keiner weiß, dass sie da sind. Und wenn ihre Mission beendet ist, gibt es keinen Beweis dafür, dass sie jemals da waren.«

Zurück bleiben Leichen. Vom Feind wie vom harmlosen Zivilisten, der die Wege dieses Sondereinsatzkommandos kreuzte und darum vorsichtshalber erschossen oder erstochen werden muss – er könnte ja der Feind sein.

So wurde in der Zeitschrift *Die Bundeswehr* für die eigene Geheimtruppe geworben. »Keiner sieht sie kommen« – so hieß vor einigen Jahren auch ein *ARD*-Dokumentarfilm über die »geheime Truppe der Bundeswehr«, über das KSK, über die schwarz verummten Männer dieses Sondereinsatzkorps der Bundeswehr. Regisseur des Films: Jörg Hafkemeyer.

■ Wie bei den Spartanern und der Waffen-SS: Papa Günzel und sein KSK

Der eigentliche Vater des Kommandos Spezialkräfte ist ihr dritter Kommandeur Reinhard Günzel (2000–2003) – »Papa Günzel« nennen ihn noch heute seine Soldaten, obwohl der Rechtsaußenaktivist längst aus seinem Amt gejagt wurde. 1963 trat er zunächst dem Fallschirmjägerbataillon 261 in Lebach/Saar bei, wechselte vielfach die Parachutistenbataillone und landete schließlich als Oberst und Kommandeur bei der Panzergrenadierbrigade 37. Dort war ihm auch das bei Neonazis hochangesehene Gebirgsjägerbataillon 571 unterstellt, dessen Umtriebe am rechten Rand sogar der CDU-Verteidigungsminister Volker Rühe rügte. Er mahnte Günzel ab und versetzte ihn 1997.

Als Bundeskanzler Gerhard Schröder und Außenminister Joseph Fischer mit dem Kampftruf »Nie wieder Auschwitz« Hitlers Krieg gegen Jugoslawien wieder aufgenommen hatten, ernannte der

knallrote Verteidigungsminister Rudolf Scharping Günzel zum KSK-Kommandeur.

Er trimmte seine Truppe nach dem Vorbild der Verbrecherorganisation »Division Brandenburg«, die sich beim Vernichtungskrieg der Wehrmacht im Osten besonders ausgezeichnet hatte. Erst als er auf einem offiziellen Briefbogen der KSK dem 2003 aus der Unionsfraktion ausgeschlossenen CDU-Abgeordneten Martin Hohmann (heute AfD-MdL) zu seiner antijüdischen Rede am Tag der deutschen Einheit gratulierte, entließ Scharpings Nachfolger Peter Struck Günzel aus seinem KSK-Amt. Mit Schimpf und Schande, wie sich der geschaste Kommandeur selbst bemitleidete.

Seither treibt sich der KSK-Exchef bei rechtsextremistischen Vereinen und Schlägertruppen herum. Günzel, der sich – anders als die noch lebenden Offiziere der DDR-Volksarmee – immer

noch Brigadegeneral a. D. nennen darf, agitierte 2004 die »Verbands-, Waffen- und Farbenbrüder« der schlagenden Dresdener Burschenschaft Cheruscia. Thema: »Das Ethos des Offizierskorps am Beispiel der Affäre Hohmann/Günzel.«

Ohne selbst eines abzukriegen, besuchte er die Jahrestagung der Ordensgemeinschaft der Ritterkreuzträger (OdR) und hielt vor dem NPD-nahen Freundeskreis »Ein Herz für Deutschland e. V.« eine – seine – Rede. Engen Kontakt hält er auch zum Institut für Staatspolitik (IfS) des völkischen Nationalisten Götz Kubitschek mit seinen Kontakten zu Dichtern und Denkern, die sich der »Flüchtlingsflut« entgegenstemmen. Dort vertrat er »das Ethos des Offiziers«, der Widerstand leistet gegen den »Zwang, ›der Singularität des Holocaust‹ unsere Reverenz zu erweisen«. Wie auch der »Verpflichtung, die im Nürnberger Prozess von den

Siegermächten getroffenen Feststellungen auf alle Zeiten anzuerkennen«. Und er machte aus seiner Erbitterung keinen Hehl, dass »all das, was deutsche Soldaten zwischen 1939 und 1945 an Mut, Tapferkeit und Opferbereitschaft vollbracht haben, mit Hingabe in den Schmutz gezogen wird.«

Laut Wikipedia soll Günzel bereits 1995 bei einer Gefechtsübung von der Truppe »Disziplin wie bei den Spartanern, den Römern oder bei der Waffen-SS« gefordert haben. In einem Buch über die Vernichtungsorganisation Brandenburg schreibt Günzel über seine KSK: »Die Kommandosoldaten wissen genau, wo ihre Wurzeln liegen«, um dann fortzufahren: Die Einsätze der »Brandenburger« gelten für die KSK »geradezu als legendär«. Günzels Fazit: »Das Selbstverständnis der deutschen Kommandotruppen hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg nicht geändert.«

Otto Köhler

■ PEN-Mitglied Jörg Hafkemeyer



Ihm kommt – gegen seinen erklärten Willen – das Verdienst zu, die Wahrheit über die Killertruppe KSK ans Licht gebracht zu haben: Professor Jörg Hafkemeyer, Fernsehdokumentarist und Trainer von höheren Offizieren im Umgang mit Journalisten an der Akademie der Bundeswehr für Information und Kommunikation Strausberg. Mit »Information und Kommunikation« gemeint ist die Fortsetzung der »psychologischen Kriegsführung« der Naziwehrmacht, die von der Bundeswehr am traditionellen Ort in Waldbröl betrieben wurde und seit dem Anschluss der DDR unter dem Decknamen »Akademie« von Strausberg aus ihr Agitations- und Spionagewesen treibt.

2014 wurde Jörg Hafkemeyer, dieser Vertrauensmann der psychologischen Kriegsführung, als Mitglied in den deutschen PEN eingebracht. Sein Bürge, der ehemalige PEN-Präsident Johano Strasser, hatte sich gewundert, dass so einer nicht längst dem PEN angehöre. Eine Stunde später wies die Mitgliederversammlung meinen Antrag »Wir weigern uns, in den Dienst jeglicher Kriegspropaganda zu treten« ab.

»Keiner sieht sie kommen« – so hieß vor einigen Jahren ein *ARD*-Dokumentarfilm über die »geheime Truppe der Bundeswehr«, das Kommando Spezialkräfte (KSK), die schwarz verummten Männer dieses Sondereinsatzkorps der Bundeswehr. Reporter Hafkemeyer zeigte seine Sympathie für die »verschworene Gemeinschaft«, für »diese Elitesoldaten der Bundeswehr«. Gewissenhaft fragte er: »Und wenn der Feind auftaucht, wird er erschossen, warum macht jemand das?« »Für mich ist das eine Herausforderung. Ich wollte das eigentlich schon immer machen«, antwortete ein verummter KSK-Mann. »Danach bin ich froh und glücklich, dass ich das wieder geschafft habe.« Das – den Mord aus dem Hinterhalt.

Hafkemeyer: »Geheime Helmen. Sie dürfen nicht damit angeben. Fast nichts ihren Frauen sagen. In der Öffentlichkeit in Zivil unerkannt. Ziemlich gefährliche, bedrohliche Aufgaben im Einsatz, für die sie vorbereitet werden. Hohe Leidenschaft. Sie selber dürfen überhaupt nicht damit angeben, wo ist die Anerkennung?«

Stilles Heldentum. Man müsse die Totmacher von der KSK besser bezahlen und ihnen die Ehre zukommen lassen, die ihnen gebührt. Meint das nunmehrige Mitglied des deutschen PEN.

Otto Köhler